

# Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]

Autor(en): **Lendorff, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635344>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

## und die seltsamen Steine

21. Fortsetzung

„Das heisst, das habe ich Wocke erst jetzt gebeichtet. Zudem . . . ich ahnte ja nicht, dass sie Wocke suchte, und dass sie durch die Statuen, die sie gesehen hatte, auf den Gedanken gekommen war, dass er noch lebt.“

„Wenn sie mich sähe . . .“ murmelte Wocke und wandte sich ab.

„Aber bitte“, unterbrach Alexander das Gespräch, denn ihm war es etwas peinlich, dass Wocke auf seine Verstümmelung zu reden kam. „Wo ist der Mann, der Diener der Commenios, meine ich?“

Die drei Menschen verstümmten jählings und sahen einander mit angsterfüllten Augen an.

„Er liegt draussen in der Scheune“, flüsterte Anna endlich. „Er ist tot.“

Alexander fuhr auf.

„Ja“, sagte Wocke, und streckte seine beiden Hände aus. „Ich habe ihn erschlagen.“

„Nicht mit Vorbedacht“, rief Anna rasch.

„Es war Notwehr“, stiess Dr. Schneewind hervor. „Notwehr nach gemeinster Erpressung!“

„Ich traf ihn heute abend im Kino“, hub Anna leise an. „Er hat mich derart in die Enge getrieben wegen des verlorenen Steines, den ich doch nicht ersetzen konnte, und solche Summen genannt, die ich ihm zahlen müsste, dass ich ihm schliesslich Wockes Kuros anbot . . .“ Sie wies auf die Statue, die geheimnisvoll lächelnd im Hintergrund stand und über die Menschen hinwegblickte. „Er schlug mir vor, mich im Auto nach Hause zu fahren. Ich war so voll Angst und so eingeschüchtert durch alles, was er mir sagte, dass ich einwilligte, obwohl ich wusste, dass Wocke keinen Menschen sehen will. Aber zuletzt dachte ich . . . schliesslich ist er doch mein Mann, und . . . ja, ich dachte, ich kann doch vielleicht auf seinen Schutz rechnen, verstehen Sie . . . Ich sah nicht, dass Mister Ross auf den Wagen geklettert war, aber ich nehme an, dass mein Begleiter ihn bemerkt hatte, denn er fuhr so seltsam . . . Ich glaube, er wollte sie abschütteln . . . Dann, bei der Ankunft hier . . . Verstehen Sie, die Garage gehört dem Hausbesitzer, und wir sind verpflichtet, sie auf ein bestimmtes Hup-Signal hin zu öffnen, die Türe geht elektrisch, und unser Atelier ist an die Garage angebaut . . . Nun wusste ich, dass die Garage leer war, und dass Wocke öffnen würde, wenn ich das Hup-Signal gäbe. Und als ich das Auto verliess und Wocke von unserer Ankunft benachrichtigen wollte, da fiel zu meinem Entsetzen buchstäblich ein Mann vom Dache des Wagens herab. Ich erkannte zum Glück sogleich, dass Sie es waren, Mister Ross, und ich wusste auch seit kurzem, dass Sie ein Freund von Clelia sind. Ich hatte Sie nämlich zuerst für einen Spion im Dienste der Commenios gehalten, weil ich Sie wiederholt mit Thora zusammen gesehen hatte. Der Mann fragte mich, ob alles bereit sei. Wahrscheinlich wollte er, dass ich wegginge, aber ich sah trotzdem, dass er Ihnen einen Sack über den Kopf warf, und da begann ich zu schreien. Daraufhin wandte sich der Mann gegen mich und warf mich zu Boden, und zugleich kamen Wocke und Doktor Schneewind, und Wocke

Nachdruck verboten

schlug natürlich zu . . . Und der Mann fiel gegen die Garagewand, und als wir ihn aufhoben, starb er uns in den Armen.“

Alexander erhob sich. „Wir müssen es sofort melden. Bitte, wo ist ein Telephon?“

Wocke öffnete eine Türe und führte ihn in einen kleinen Nebenraum.

Alexander läutete eine Nummer auf. Nachdem er längere Zeit geredet hatte, trat er wieder in das Atelier.

„Bitte“, sagte er, „Sie müssen mir angeben, wo ich bin. Mein Freund will vermitteln. Sie verstehen: die Polizei muss nun herkommen und den Tatbestand aufnehmen. Es wird dadurch alles leichter, nur . . . Herr Imfeld darf sich nicht wieder verstecken . . . überhaupt nie, nie mehr darf er das.“

Wocke schüttelte den Kopf. „Was ich getan habe, nehme ich auf mich“, sagte er rauh.

„Bitte, reden Sie selber. Sie sagen Ihre Adresse, und wie man herkommt. Es ist mein Freund . . . am Telephon . . .“

Alexander schwankte und liess sich auf einen Stuhl sinken. „Es tut mir so leid“, sagte er, nachdem Wocke wieder eingetreten war. „Nun kommen wir doch nicht ohne die Kriminalpolizei aus.“

„Wieso? Ich denke doch . . .“ fuhr Dr. Schneewind auf.

Alexander lächelte matt. „Sie müssen wirklich entschuldigen, wir haben nicht nur Kisten aufgebrochen, sondern auch ein bisschen Polizei gespielt“, sagte er. Und dann erzählte er. Sein Vater hatte trotz allem immer noch an die Echtheit seines archaischen Kuros geglaubt, und sein Auftrag an Alexander war eigentlich dahin gegangen, ihm die übrigen ähnlichen Stücke noch zu verschaffen.

„Das war aber nur ohne die Polizei möglich“, erklärte Alexander. „Sie verstehen: es war der Hobby eines Sammlers, der durchaus haben wollte . . .“

Zur gleichen Zeit hatte Mister Ross zufällig erfahren, dass ein Sohn seiner deutschen Verwandten — ein unternehmender junger Mann — in München lebte. Er hatte ihn ebenfalls nach Köln kommen lassen, und dort hatten sie zusammen einen förmlichen Kriegsrat gehalten, bei dem beschlossen wurde, alle Fäden so weit wie möglich zu verfolgen, ohne die Polizei in Anspruch zu nehmen.

„Das schien uns auch gar nicht notwendig. Irgendein Verbrechen lag ja nicht vor, zudem wussten wir durch Clelia so viel, dass wir uns zutrauten, Mister Imfeld aufzufinden. Nur . . . natürlich . . . jetzt . . .“ Er wies mit einer Handbewegung auf die Wand, hinter der er die Leiche des Mannes vermutete. „Hugo Ross wird gleich hier sein. Als er mich nach dem Kino aus den Augen verlor, wartete er zu Hause auf Nachricht, wie wir es abgemacht hatten. Er bringt einen Kriminalkommissar mit — diesmal einen wirklichen, mit dem er bekannt ist. Aber dann müssen Sie alles sagen, alles, verstehen Sie . . .“ Seine Blicke wanderten von Anna zu Dr. Schneewind hinüber. „Und Sie auch . . .“

Dr. Schneewind lächelte schmerzlich.

„Ich beichte heute abend sozusagen ohne Unterbruch“, sagte er. „Ich habe schon meinem Freunde Wocke gestanden und dann Ihnen und kann es nun auch vor der Polizei tun. Es lässt sich ja nichts mehr ändern, Sie wissen doch schon

**Kurzwellen-Radio**

 Miete Fr. 14.70  
 pro Monat

**Radio-Kunz**  
 Christoffelgasse 7

alles und werden es auch Ihrem Vater und Ihrem Freunde gemeldet haben. Ich nahm nämlich an, dass die Einbruchdiebstähle, die meinen Kisten galten, nach einem bestimmten Plane ausgeführt wurden, und heute abend versuchte ich, zu retten, was zu retten war. Das heisst, ich erfuhr durch einen geheimnisvollen Anruf, dass Sie als Einbrecher abgefasst seien, und da diese Tatsache mich zwang, den Inhalt der Kisten vor aller Welt preiszugeben, versuchte ich, es so darzustellen, als ob Sie in meinem Auftrag gehandelt hätten. Aber ich drang damit nicht durch, und deshalb fuhr ich zu Wocke und gestand alles, und als ich mitten darin war, ging draussen der Lärm los.“

Er wischte sich den Schweiss von der Stirne. „Sie müssen aber auch noch wissen, dass jener Diener der Commenios nicht nur Anna, sondern auch mich erpresste. Er hatte irgendwie von meinem Verkauf erfahren und drohte nun ständig, mich an Mister Ross zu verraten. Und dann kam Clelia und erzählte, dass Sie unten auf sie warteten. Ich kann Ihnen jedenfalls eines sagen: jener Tote drüben ist der Mensch, den ich am meisten hasste auf dieser Welt, und wenn Wocke damit gedient ist, will ich mich gern zu dem Morde bekennen, denn ... mir scheint, ich lebe erst wieder, seit er tot ist!“

„Er hat Alexander ermorden wollen“, murmelte Anna. „Und er hat Clelia im Englischen Garten überfallen“, sagte Alexander. „Auf irgendeine Weise hat er erfahren, dass sie den Stein gefunden hatte, und er hat ihn dort von ihr zurückverlangt. Wie er selbst zu dem Stein aus Thora Commenios Sammlung gelangte, habe ich auch von Thora nicht erfahren können. Dort ist eine dunkle Stelle, nur fürchte ich, dass sie nicht leicht zu klären ist.“

„Ich bin nur froh, dass Sie nicht ... auch ...“ begann Anna und schauderte.

Alexander lachte sie an. „Zwei Tote auf einmal, so etwas kommt nur in Kriminalgeschichten vor, beruhigen Sie sich. Und zudem, es war dies alles eine so prachtvolle Vorübung für meinen Beruf als Detektiv. Ich muss mich doch angewöhnen! Ich habe auch — well — schon sehr viel dabei gelernt, und ich denke, Sie helfen mir, weiterzulernen und well ...“

Annas Lippen zuckten. Sie brach in Tränen aus. „Nun habe ich Jahre und Jahre nichts anderes getan, als Wocke

immerfort geholfen, dass er sich nicht vor Fremden zeigen musste, und nun ist ... schliesslich nichts anderes dabei herausgekommen als ein Mord“, schluchzte sie.

Wocke trat neben sie und streichelte ihr Haar. „Ich glaube, auch ich habe gelernt“, sagte er leise. „Und es war wohl gut, dass ich endlich etwas lernte. Ich habe immer nur alles auf Annas Schultern abgeladen, ohne jemals zu fragen, woher sie das Geld nimmt, und ich habe mich nur in meine Arbeit vergraben, aus meinem Trotz gegen Gott und Krieg und Welt heraus, und geglaubt, dass dies mein gutes Recht als Verstümmelter sei, und dabei sind Anna ... und auch Arthur ... und schliesslich auch Sie und Clelia gerade dadurch in die abscheulichsten Verwicklungen geraten. Ich denke, es ist nur gerecht, dass die äusserlich am schwersten wiegende Tat, der Mord, meine Schuld ist. Ihr habt vorher gebüsst ... und durch mich so viel gelitten.“

Eine Autohupe ertönte auf der Strasse. Alexander erhob sich rasch.

„Das ist Hugo Ross mit dem Kriminalkommissar“, sagte er. Bevor er aber mit den andern hinausging, um zu öffnen, wandte er sich rasch Wocke zu. „Vergessen Sie ja nicht: Sie sind seit heute abend mein Freund.“

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Der Tag bricht an

Clelia fuhr aus dem Schlafe auf. Die Klingel des Telefons läutete wie toll. Sie sprang aus dem Bett, warf einen Schlafrock um und stürzte mit blossen Füssen in den Korridor hinaus.

Fräulein Elfriede stand bereits am Apparat und hatte das Hörrohr abgenommen. Ihr rötliches Haar hing in wilden Strähnen über ihren Rücken herab. Ihre Kleidung war unbeschreibbar. Sie sah aus wie jemand, der sich nachts aus dem Feuer rettet.

„Es ist Mister Ross“, sagte sie entgeistert zu Clelia, indem sie ihr den Hörer in die Hand gab. „Er telephonierte Ihnen aus dem Gefängnis!“

„Blödsinn, Gefängnis“, brummte Clelia. Aber Alexander schrie auf der andern Seite so laut „Hallo“, dass sie ihm eilig ihren Namen zurief. Dann begann er zu sprechen.

Clelia lauschte atemlos. Fräulein Elfriede stand neben ihr und versuchte, aus ihrem Mienenspiel zu erraten, was Alexander zu ihr sagte. Zuerst wurde ihr Gesicht strahlend hell, dann verdüsterten sich ihre Züge jählings. Zuletzt hängte sie den Hörer mit einem tiefen Seufzer ein und schickte sich an, wieder in ihr Zimmer zu gehen. Aber Fräulein Elfriede hielt sie am Arme fest.

„Was ... bitte, ich habe ein Recht darauf, zu wissen ...“

„Ach ja“, sagte Clelia und hatte Mühe, sich zu besinnen. „Alexander wird zwischen halb neun und neun Uhr hier sein. Ich soll auf ihn warten.“

„Ist er denn frei?“

Clelia musste wider Willen lächeln. „Liebes Fräulein Elfriede, wir haben Ihnen gestern abend eine schauerhafte Komödie vorgespielt“, sagte sie. „Alexander war überhaupt nicht im Gefängnis, und er wurde nur zum Schein verhaftet. Der vermeintliche Kriminalkommissar war in Wirklichkeit ein Vetter von ihm. Das Ganze gehörte zu einem Plane, durch den versucht werden sollte, jemand zu einem Geständnis zu bringen. Als aber dann die Dame aus der Pension Vineta Alexander beschuldigte, musste Alexanders Vetter notgedrungen seine Rolle weiterspielen. Und ich glaube, er tat es auch ganz gern.“ Sie schmunzelte. „Als er mich dann verhörte, — das heisst, das Verhör wurde Ihnen allen nur vorgespiegelt —, zog er mich ins Vertrauen und gab mir Verhaltensmassregeln. Er erwartete auf diese Verhaftung, die einer plötzlichen Eingebung entsprang, eine starke Reaktion. Und die ist auch eingetreten, wie es scheint ...“

(Schluss folgt)

## Immer wieder werden Gärten sein

WERNER P. BARFUSS

*Mag auch die Erde unter Schutt und Trümmern  
verkommen heute und verkümmern —  
immer wieder werden Gärten sein, die blühen!  
Immer wieder werden Menschen sein, die glühen  
und aus ihres Herzens Not sich selbst als Samen  
in das Leben säen, das der ewige Namen  
aufgehn mag, als Maß und Urteil für die Frühen. —  
Immer wieder werden Gärten sein, die blühen!*

